DAS KULTZENTRUM Mit monumentalen Neubauten auf der Akropolis zeigte das klassische Athen Stärke. Idealansicht des Architekten Leo von Klenze, 1846

AKG

DAS VOLK ALS REGENT

Nirgendwo ist so radikal mit bürgerlicher Gleichheit experimentiert worden wie in Athen. Jahrzehntelang bestätigten die politischen Erfolge die Reformdemokratie – bis das System totalen Engagements seine eigene Abschaffung beschloss.

Von Georg Bönisch

Αθῆναι war nur ein Punkt auf der Kugel Erde und sein Staatsgebiet nur ein Flecken zwischen Meer und Bergen – knapp 2600 Quadratkilometer groß und damit so klein wie das heutige Saarland. Die Zahl seiner Bürger, freie Bürger, samt Frauen und Kindern, Zugereisten und Sklaven, schwankte, doch nie überschritt sie 400 000. Gerade so viele Einwohner hat Wuppertal. Oder Bochum.

Eine mitunter karge Landschaft, dieses Attika mit seiner Hauptstadt Athen. Ziegenherden überall, Olivenbäume, Feigenbäume und Areale wohlgeordneter Weinstöcke. „Wir haben die Luft aufs Herrlichste gemischt“, bejubelte Euripides das Klima, als sei er in den Ferien, „und weder Hitze noch Kälte treten hier im Übermaß ein.“

Dort, wo der Boden fruchtbarer war, wiegten sich Getreidefelder. Korn gab es dennoch nie genug, deshalb musste es importiert werden, aus Ägypten oder dem Süden jenes Landes, das später Russland hieß. Dörfer, Siedlungen und einzelne Gehöfte prägten das Bild. Ein Kleinstaat, der aus eigener Kraft seine Bürger kaum satt bekam, und nur einer von Hunderten im nicht sonderlich großen Griechenland der Antike.

Und doch war Athen für fast zwei Jahrhunderte eine Supermacht, die den überlegenen Gegner aus dem Osten, die Perser, zäh hatte niederringen und Sparta, den konkurrierenden Ex-Waffenbruder aus dem Südwesten, schlussendlich hatte kleinhalten können – es war ein Geklirre der Waffen und ein Gemetzel über Jahrzehnte hinweg, allen Verträgen mit Freund oder Feind zum Trotz, Friedensschlüssen oder Bündnissen.

Niemals, stellte der durchaus kritische Historiker Thukydides deshalb fast resignierend fest, habe der Mensch, der athenische, in seiner „wohl unverrückbaren Wesensart“ vom Kampfe ablassen können. Das Militärische, ob in der Offensive, ob in der Defensive, blieb untrennbar

DIE GROSSE ZEIT

594 Staatsreform in Athen: Solon als Archon (oberster Beamter) verordnet die Entschuldung der verarmten Bauern. Die Bürger werden in vier Besitzklassen eingeteilt, das Recht schriftlich festgehalten. In der neuen Verfassung ist die Volksversammlung (Ekklesia) aller Bürger das Gesetzgebungsorgan.

560 Peisistratos reißt in Athen die Macht an sich. Während seiner Alleinherrschaft (Tyrannis) erlebt Athen eine Blütezeit, die sich auch unter seinen Söhnen Hippias und Hipparch fortsetzt.

510 Mit spartanischer Hilfe stürzen die Athener die Tyrannis. In den Folgejahren entsteht unter Kleisthenes eine neue Stadtverfassung: Ämter werden durch Los bestimmt, das Regiment weiter demokratisiert.

500 Im Ionischen Aufstand rebellieren die Griechen an der kleinasiatischen Küste gegen die Übermacht Persiens. Der Großkönig reagiert hart: 494 wird die Hafenstadt Milet zerstört, ihre Bürger werden deportiert.

490 In der Schlacht bei Marathon wird der persische Heereszug zur Unterwerfung Griechenlands zu Lande gestoppt; auch die Flotte kehrt nach Persien zurück.

Korinthischer Helm, Mitte 6. Jh. v. Chr.

483 Themistokles als Archon Athens erwirkt den Beschluss zum Bau einer Kriegsflotte von 180 Trieren (Dreiruderern), die staatlich finanziert, aber privat ausgerüstet werden.

480 Mit einem Heer von über 100 000 Mann bricht der Perserkönig Xerxes zur Unterwerfung der verbündeten Westgriechen auf. Der Feldzug wird ein Fiasko: Zwar kann das Landheer sogar Athen besetzen und plündern, doch der Seesieg der Griechen bei der Insel Salamis wendet die Lage. Im folgenden Jahr siegen die Griechen bei Plataiai nahe Theben auch zu Lande, die Perser ziehen ab.

477 Nach dem raschen Wiederaufbau Athens und seiner Sicherung durch neue Stadtmauern gegen den Widerstand Spartas gründet die Stadt mit anfangs gleichberechtigten Bundesgenossen den Ersten Attischen Seebund. Weitere Erfolge gegen die Perser gipfeln 465 im Land- und Seesieg des Kimon am Eurymedon (Südküste Kleinasiens).

462–451 Die Großmacht Athen – als Haupt des Seebundes weiterhin im Krieg mit den Persern – vollendet mit weiteren inneren Reformen ihre demokratische Entwicklung. Die Kündigung des Bündnisses mit Sparta führt zu einem Dauerkonflikt der beiden Mächte.

448 Nach dem Friedensschluss der Athener mit Persien erhebt sich Athen endgültig zum Alleinherrscher im Seebund. Ein gesamtgriechischer Friedenskongress scheitert im Folgejahr am Widerstand Spartas.

443–429 Blütezeit Athens unter dem Strategen Perikles: Tempel der Athena Parthenos und weitere Prachtbauten auf der Akropolis (Skulpturen des Phidias), Tragödiendichtungen des Sophokles und des Euripides, Weltgeschichtswerk des Herodot.

431 Beginn des Peloponnesischen Krieges: Die Zuspitzung des Konfliktes zwischen Athen und Sparta und ihren jeweiligen Bündnispartnern mündet in einem jahrzehntelangen Abnutzungskampf, der sich bis weit in die Kolonien ausdehnt.

404 Das von den Spartanern belagerte Athen kapituliert und muss sich den Friedensbedingungen der Gegenseite unterwerfen: Schleifung der Stadtmauern, Auflösung des Attischen Seebundes und militärische Unterordnung unter Sparta. Thukydides schreibt seine Geschichte des Peloponnesischen Krieges.

399 Der Philosoph Sokrates wird vor der Volksversammlung angeklagt und zum Tode verurteilt; trotz der Möglichkeit zur Flucht nimmt er den Schierlingsbecher.

340 Nach jahrzehntelanger Fehde zwischen Sparta, Athen, Theben und weiteren Stadtstaaten verbünden sich die Hellenen gegen König Philipp II. von Makedonien, der systematisch Nordgriechenland unter seine Kontrolle gebracht hat.

338 In der Schlacht bei Chaironeia schlägt das makedonische Heer die Griechen. Philipp II. straft Theben, strebt ansonsten aber durch den „Korinthischen Bund“ aller Griechen-Städte (mit Ausnahme Spartas) eine friedliche Oberherrschaft an. Nach Philipps Ermordung 336 übernimmt dessen Sohn Alexander die Regentschaft.

HERMANN HISTORICA / INTERFOTO

verbunden mit dem Politischen. Andererseits lehre die Geschichte der Stadt „auf beeindruckende Weise“, sagt der Archäologe Ulrich Sinn, dass in einer eigenartigen Symbiose parallel dazu „Bildung und geistige Regsamkeit der Nährboden“ für ein „lang währendes Wohlergehen“ gewesen seien. Und der Humus für Fortschritt.

Zwischen solchen Polen dieser Miniatur, der Kultur der Menschen vor 2500 Jahren und ihrer Kunst des Krieges, etablierte sich sukzessive eine Staatsform, die einzigartig war – Demokratie. Oder das, was man unter Demokratie verstand.

Das genaue Datum ihrer Gründung ist unbekannt, und wer die Gründungsväter beziehungsweise die Initiatoren waren, ist eine Frage des Blickwinkels. Die jüngere Forschung hat sich für Kleisthenes entschieden, über den ansonsten nur wenig bekannt ist; die alten Griechen selbst hielten Solon, diesen Lockenkopf mit Rauschebart, für den Erfinder, doch egal: Athen gilt als Prototyp einer „Herrschaft des Volkes“, wie Demokratie wörtlich übersetzt heißt, und es gab – das sollte der schlagende Beweis sein – nur ein zentrales Beschlussorgan: die Volksversammlung.

Direkter kann Mitbestimmung nicht sein, keine repräsentative Demokratie also wie heute mit ihrer Gewaltenteilung. Und Kriterium war auch nicht die Gleichheit aller, sondern die Verschiedenheit vieler.

Freilich, die Vordenker – und jene, die das Phänomen beschrieben – waren sich gar nicht mal sicher, ob sie wirklich in einer Demokratie lebten, ganz zu schweigen davon, dass Frauen nichts zu sagen hatten, auch Immigranten und Sklaven nicht. Herodot etwa, der lange umstrittene „Vater der Geschichtsschreibung“, sprach von Isegoria, dem Rederecht für alle. Der Arzt Alkmaion hingegen von Isonomia, was die gleichmäßige Verteilung politischer Rechte bedeutete.

Das athenisch-attische Lebensprinzip jedenfalls hieß Eunomia, „gute Ordnung“, was im Sinne Solons die Verantwortung aller Bürger für das Schicksal des Gemeinwesens meinte; es könnte allerdings genauso gut und gern antiker Sozialismus genannt werden.

Jedenfalls hatte sich Athen eine Verfassung gegeben, für die es kein direktes Vorbild gab, eine Staatsordnung mit echter politischer Partizipation. Ob sie wirklich das klassische Vorbild darstellen kann, ist keineswegs ausgemachte Sache. Denn, und davon ist der Berliner Althistoriker Wilfried Nippel überzeugt, „wohl keine andere Ordnung in der Weltgeschichte“ werde „mit so evident anachronistischen Maßstäben bewertet wie die athenische Demokratie“.

Athen gilt als eine der ältesten Städte Europas; vielleicht auch deshalb war es hier möglich, irgendwann einmal eine andere, außergewöhnliche Form der Gesellschaft zu entwickeln. Noch in der Bronzezeit, um 1300 v. Chr., ließ der König auf der Akropolis einen Palast für sich errichten, fortan regierte er hier – bis ein immer mächtiger werdender Adel und dessen Spitzenvertretung, der Areopag, Einfluss nahm auf die Staatsgeschäfte, zusehends geriet die Monarchie in den Hintergrund.

Das unablässige Streben nach mehr Geld und Einfluss und die sich daraus zwangsläufig ergebende Rivalität führte, im Jahre 632, zum Staatsstreich und dem Versuch, eine neue Form der Machtausübung zu probieren – die Tyrannis, unter Historikern definiert als „usurpierte Alleinherrschaft über ein Gemeinwesen“. Doch der Draufgänger namens Kylon, Olympiasieger im doppelten Stadionlauf und deshalb sehr prominent, scheiterte; nicht aber, ein knappes Jahrhundert später, ein Mann namens Peisistratos.

In jener Phase, nach Kylon und vor Peisistratos, hatte Solon seinen großen Auftritt. Seine politischen

CHRONIST DES NIEDERGANGS
In seiner „Geschichte des Peloponnesischen Krieges“ beschrieb Thukydides (um 460 bis 396 v. Chr.) den jahrzehntelangen Konflikt zwischen Athen und Sparta als verhängnisvolle Epoche hellenischer Selbstzerfleischung.
Büste im Nationalmuseum Neapel

KPA / TOPFOTO / PICTURE-ALLIANCE / DPA

Wer im antiken Athen bei den Bürgern in Ungnade gefallen war, konnte durch das Scherbengericht in die Verbannung geschickt werden.

NAMEN, IN TON GERITZT

✦

Die Athener hatten allen Grund, ihn zu verehren: Themistokles war der Held der Seeschlacht von Salamis, in der 480 v. Chr. die Perser geschlagen wurden. Doch nur neun Jahre nach dem Sieg über die Großmacht hielten die Bürger ihren begnadeten Staatsmann offenbar schon für eine zweifelhafte Größe. Nach dem Willen der Mehrheit musste er 471 die Stadt verlassen; fortan lebte er vornehmlich in Argos auf dem Peloponnes im Exil.

Das erstaunliche Plebiszit, dem Themistokles zum Opfer fiel, nannte sich Ostrakismos, Scherbengericht. Kleisthenes, der große Verfassungsreformer, hatte es eingeführt. Seit 487 konnte jeder Athener Bürger einmal im Jahr darüber abstimmen, wen er nicht mehr in der Stadt akzeptieren wollte – per Votum auf einer Tonscherbe. Meist wurde dort der Name des zur Vertreibung Auserkorenen eingeritzt, manchmal auch mit Tinte aufgepinselt. Einige fügten noch einen bösen Kommentar hinzu: „Kallixenos der Verräter“ steht beispielsweise auf einer solchen Scherbe, von denen die Archäologen etliche gefunden haben. Oder: „Megakles der Ehebrecher“.

Ostraka aus Athen (drei mit dem Namen „Themistokles“)

Ein eigens abgegrenztes Areal auf dem Marktplatz war für das bizarre Gerichtsverfahren reserviert. Dort legten die Bürger, um ihr Wahlgeheimnis zu wahren, die Tonscherben mit der Schrift nach unten ab. Anschließend zählten die Archonten die Stimmen aus. Wessen Name am häufigsten auftauchte, der hatte ganze zehn Tage Zeit, um seine persönlichen Dinge zu regeln, bevor er für zehn Jahre in die Verbannung gehen musste. Einziger Trost: Seine Familie und auch sein Vermögen blieben ungeschoren.

Dass eine meist führende Gestalt des öffentlichen Lebens auf so ruppige Art beseitigt werden konnte, hat die Geschichtsschreiber seit je fasziniert. Noch heute ist das Wort „Scherbengericht“ eine gängige Metapher für bittere Vorhaltungen. Für die Athener selbst, so schreibt der Magdeburger Experte Martin Dreher, sei der Ostrakismos in erster Linie ein „Kontrollinstrument des athenischen Volkes gegenüber aristokratischen Politikern“ gewesen. Zugleich aber stellte der Verbannungsspruch eine Art Schwarzen Peter im unablässigen Konkurrenzkampf der städtischen Eliten dar. Äußerlich ein Regulativ gegen allzu große Machtkonzentration, war das Scherbengericht eine fast schon elegante Methode, um Missliebige durch anonymen Mehrheitsbeschluss loszuwerden. Denn häufig genug gab blanker Hass den Ausschlag darüber, welcher Name auf den Scherben am häufigsten genannt wurde.

Wie willkürlich die Athener zuweilen richteten, zeigt eine Anekdote, die der Historiker und Moralist Plutarch der Nachwelt überliefert hat. Danach bat ein Bürger, der selbst nahezu Analphabet war, einen ihm unbekannten Mann, den Namen Aristides auf die mitgeführte Tonscherbe zu schreiben. Zufällig war der Angesprochene Aristides selbst. Was der Politiker ihm denn getan habe, fragte er den Bittsteller. „Überhaupt nichts“, antwortete der Mann, er kenne ihn nicht einmal. Aber, so fügte er hinzu: „Es ärgert mich, dass er überall nur der ‚Gerechte‘ genannt wird.“

Tatsächlich musste Aristides im Jahr 482 in die Verbannung gehen. Sein Gegenspieler, dem die Ausweisung zupass kam, war damals Themistokles, von dessen Hinauswurf elf Jahre später wiederum der inzwischen aus dem Exil zurückkehrte Aristides profitierte. Welche Intrigenspiele die Elite einer Polis gegeneinandertrieb, dafür sind solche Geschichten ein wichtiges Indiz. Ganz offensichtlich diente das Scherbengericht als Ventil, um Druck aus der Gesellschaft zu nehmen.

Freilich war es bei aller aufgeheizten Stimmung keinesfalls nur eine Strafe, auf den Tonscherben namentlich erwähnt zu werden, sondern zugleich eine Auszeichnung – belegte es doch, dass sich der Genannte zu den Vornehmen und Mächtigen in der Polis zählen durfte. Das zeigte sich um 416 v. Chr. bei der Auseinandersetzung um die Verbannung des Hyperbolos.

Damals kämpften zwei, nach anderen Quellen drei Männer aus der athenischen Oberschicht um die Macht. Das Volk entschloss sich zum Scherbengericht. Am Ende allerdings wurde keiner der mächtigen Konkurrenten des Landes verwiesen, sondern der eher unbedeutende Demagoge Hyperbolos.

Wie es dazu kam, darüber gibt es verschiedene Darstellungen. In einem aber sind sich alle Berichterstatter einig: Der Mann war das Verfahren nicht wert. Hyperbolos, schreibt etwa der Historiker Thukydides, sei „nicht aus Furcht vor Macht und Ansehen“ ins Exil geschickt worden, sondern „wegen seiner Schlechtigkeit und als Schande für die Stadt“. Auch der Komödiendichter Platon urteilte, der „Sklavenbengel“ habe den Rausschmiss zwar verdient, aber „für solche Kerle war die Scherbe nicht erdacht“.

Plutarch behauptet, dieser Fehlgriff habe das eigenartige Abstimmungsverfahren so in Verruf gebracht, dass es seither nie mehr angewendet wurde. Tatsache ist, dass Hyperbolos der Letzte war, den des Volkes Bannstrahl, notiert auf Tonscherben, traf.

Karen Andresen

AKG

Überzeugungen formulierte er in Gedichtform – heute wären es Presseverlautbarungen, oder, weil er sich als höchster Beamter („Archon“) zu Worte meldete, Regierungserklärungen. Also sprach Solon, die Athener müssten begreifen, dass Gesetzeslosigkeit „viel Unglück bereitet, die Eunomie aber alles wohl“ ordne: Sie „glättet Rauhes, beendet Übermut, erniedrigt die Hybris … richtet gerade die krummen Richtersprüche … und es ist unter ihr alles im menschlichen Bereich, wie es sein soll“ – „vernünftig“.

Fortan gab es zwar vier unterschiedliche Klassen von Bürgern (vom Großgrundbesitzer bis zum Tagelöhner), nur die erste Kategorie indessen bekam Zugang zu politischen Ämtern. Übermäßigen Landbesitz aber verbot Solon, stattdessen annullierte er die Schulden der kleinen Bauern und förderte den freien Handel; in der Volksversammlung bekam jede Klasse Stimmrecht – ein erstes demokratisches Element.

Damit hatte Solon das Kunststück vollbracht, das Gros der Athener mit Rechten und Pflichten auszustatten, ohne gleichzeitig die Machtposition der Adels-Creme anzutasten.

Es ist exakt die Zeit, als sich im griechischen Kulturkreis die ersten Vorboten eines wissenschaftlichen Rationalismus zeigten. Thales von Milet erkannte die Wirkung eines Magneten, und ihm wurde erstmals ein mathematischer Lehrsatz namentlich zugeschrieben. Pythagoras, aus Samos stammend, hantierte mit Quadraten: $a^2 + b^2 = c^2$. Man erforschte die Sonnenfinsternis oder schuf eine Weltkarte, die ein von Ozeanen umrauschtes Festland zeigte.

War es dieser aufgeklärte Geist, der den politischen Sturz in die Tyrannis milderte? Thukydides jedenfalls erklärt, die Athener hätten unter der Alleinherrschaft nicht gelitten: „Weit mehr als andere übten sie Gerechtigkeit aus“, schrieb er über die Herrscher, „und (sie) regierten mit Vernunft. Sie erhoben von den Athenern nicht mehr als ein Zwanzigstel der Einkünfte“ – ein Steuersatz, der heute zumindest die Fahndungstruppe des Fiskus überflüssig machen würde.

Dennoch: Peisistratos und seine ihm als Regenten folgenden Söhne hatten für Jahrzehnte den eingeleiteten Weg in die Volksherrschaft unterbrochen. Kleisthenes sollte ihn nun fortsetzen – und er tat es, indem er das athenische Staatsgebilde von Grund auf neu ordnete. Kurz gesagt, er kappte alle alten dynastischen und lokalen Bindungen, um auf diese Weise eines zu erreichen: die Bürger einzubinden in die politische Verantwortung und ihnen so das Gefühl zu vermitteln, wichtig zu sein für das Gemeinwesen.

Schritt eins: Kleisthenes teilte die Bevölkerung auf in 139 Einheiten („Demen“), die sich selbst verwalteten.

Schritt zwei: Das Land bestand nun aus drei Regionen, dem Binnenland („Mesogeia“), Athen bis zur Küste („Asty“) und Küstengebiet („Paralia“).

Schritt drei: Solons altes System, die Trennung in vier Klassen („Phylen“), wurde Makulatur; nun gab es zehn Phylen, die zu gleichen Anteilen in den drei Zonen vertreten waren – wodurch sozial verschiedene Bürgerschichten auf elegante Art zusammenkamen, in jeder Phyle quasi ein Querschnitt aller.

Schritt vier: Aus den etwa 3500 Einwohner starken Phylen wurden im Rotationsprinzip jeweils 50 in die nunmehr 500-köpfige Ratsversammlung geschickt, und jede dieser Delegationen loste täglich einen neuen Vorsitzenden aus, der die Sitzung leitete.

Das Plenum, die Vollversammlung aller freien Bürger, entschied, wie schon zu Solons Zeiten, über Krieg und Frieden, es wählte Beamte, die Archonten etwa oder die Chefmilitärs („Strategen“), oder loste sie aus.

Wer will, der kann Kleisthenes’ Prinzip der weitgehenden Gleichstellung, also der Isonomie, in der

LUST AM DISKUTIEREN
Der Marktplatz von Athen, die Agora, war nicht nur Schauplatz von Geschäften – hier stritten die Bürger auch um Gesetze und Kandidaten.

PER LOS INS AMT
Mit bezifferten Kugeln wurden auf dieser Marmortafel, dem sogenannten Kleroterion, politische Ämter unter den berechtigten Bürgern ausgelost.
Agora-Museum Athen

H. M. HERGET/NATIONAL GEOGRAPHIC SOCIETY IMAGE COLLECTION (O.); JOHN HIOS / AKG (U.)

GEGEN DIE ÜBERMACHT
Mit dem langfristig erfolgreichen Widerstand gegen das persische Großreich sicherten die Hellenen ihr überstaatliches Gemeinschaftsdenken.
Thermopylenschlacht-Szene aus dem Film „300“ von Zack Snyder

Nur den die Götter uns gaben, der Reichtum bleibt und bestehet … Jener andere, den die Menschen ehren, er kommt zwar … aber unwillig kommt er, und hinter ihm schleichet die Strafe.

SOLON
Gedicht an die Musen

Tat als Keimzelle der athenischen Demokratie beschreiben. Und es hat Historikern immer wieder zu denken gegeben, dass ausgerechnet die langjährigen Kriege gegen die Perser, die nun ausbrechen sollten, diesen politischen Umbruch noch weiter vorantrieben – weil sie selbst die Kritiker der Neuordnung von deren Vorteilen überzeugten. Andererseits produzierte ihr Ende das düstere, unheilvolle und manchmal immer noch geltende Klischee, ein „mannhaftes“ Abendland sei kulturell einem „minderwertigen und verweichlichten, despotisch regierten und stets als Masse vorgestellten Orientalentum“, so die Autoren Lambert Schröder und Christoph Höckert, deutlich überlegen gewesen.

Athens ursprünglicher Rivale war Sparta, das etwa 200 Kilometer weiter südwestlich auf dem Peloponnes lag, eine straff organisierte Oligarchie und die größere Militärmacht. Die Perser im Osten galten zwar nicht als wirkliche Freunde, aber gerade der griechische Adel pflegte gute Beziehungen zu ihnen, und viele Städte an der Ägäis-Küste standen unter ihrem Einfluss. Bis es in Kleinasien zum Aufstand gegen die Perser kam und im Jahre 494 das traditionsreiche Städtchen Milet, im Zuge einer Strafaktion, dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Die brutale Attacke löste im Athen der Reformzeit Entsetzen aus. Die Bürger konnten die Dramatik unmittelbar nachempfinden, weil sie ihnen als brandaktuelles Theaterstück geboten wurde – Titel: „Der Fall von Milet“. Erst herrschte Trauer, dann schlug sie um in Tumulte. Athen beschloss, den Rebellen zu Hilfe zu kommen: gegen eine Übermacht, gegen ein gewaltiges Heer und eine gewaltige Flotte, gegen den Großkönig Darius.

Anfangs schien es so, als kämpfe nur Goliath gegen einen David. Ungehindert marschierten die Truppen des Darius, wohl 15 000 Infanteristen und Hunderte Reiter, vom Norden her in Griechenland ein; seine Marine eroberte auf ihrer Fahrt nach Westen Insel für Insel.

Und dann – Marathon, ein kleiner Ort an der attischen Ostküste, vier Jahre nach dem Fall von Milet.

Einer der zehn amtierenden Strategen hieß Miltiades. Früher war er selbst Lehnsmann des persischen Monarchen gewesen, dann aber hatte er ihm während des Aufstands den Rücken gekehrt und okkupierte Inseln in der Ägäis seinem Heimatstaat Athen überlassen – ein todeswürdiger Akt aus Sicht der Invasoren. Die Volksversammlung hatte Miltiades auf dessen Bitte hin erlaubt, die bei Marathon angelandeten Perser anzugreifen, denn eines sollte auf jeden Fall verhindert werden: der Marsch auf Athen.

Miltiades, trotz jungen Jahren ein hocherfahrener Militär, baute auf seine Nahkampfspezialisten, die Hopliten. Jeder dieser Soldaten trug ein schweres Schild (griechisch: „Hoplon“) aus Holz, das mit Bronzeblech verstärkt war, Brust und Beine schützten Panzer, die Köpfe Helme mit oft imposantem Schmuck, ihre Waffen: Lanzen, Speere und Schwerter, die Ausrüstung war meistens selbst bezahlt.

Trotz ihrer Unterlegenheit – es kämpften wohl 11 000 Hopliten, vielleicht auch nur 9000 – rang die athenische Armee dank taktischer Raffinessen den Gegner nieder. Ein Bote konnte den Erfolg daheim vermelden, nachdem er über 40 Kilometer gerannt war. „Freut euch, wir haben gesiegt“, soll der Herold und Athlet Pheidippides mit letzter Kraft gehaucht haben, dann brach er tot zusammen; sein Körper hatte lebenswichtige Glykogen- und Fettreserven vollständig aufgebraucht. Kein Wunder: Vor diesem Marathonlauf hatte er in Sparta für Unterstützung gegen die Perser geworben: Er hatte also schon über 400 Kilometer in den Beinen.

Mit seiner Siegesnachricht warnte Pheidippides zugleich die Athener davor, dass die Perser nach dieser Schmach sicher die Stadt selbst attackieren würden. Genau so kam es; allerdings verhinderten die schnell zurückeilenden Hopliten Schlimmeres, die Perser mussten sich erst einmal zurückziehen.

Jedes Atheners höchstes Glück war es, in Marathon dabei gewesen zu sein. Ein Beweisstück dafür ist die Inschrift auf dem Grabstein von Aischylos, dem großen Tragödiendichter. Weder sein Beruf sollte eingemeißelt sein noch die Titel seiner erfolgreichen Bühnenstücke – wichtig war ihm allein seine Tapferkeit am Schlachtort.

Der militärische Erfolg der Landstreitkräfte, zehn Jahre später auf See bei Salamis in eindrucksvoller Weise bestätigt, habe der athenischen Demokratie die „unzerstörbare Weihe“ erteilt, schrieb der Schweizer Kulturhistoriker Jacob Burckhardt. Und rief als Zeugen Herodot auf, der locker schrieb: „Es ist ein mächtiges Ding um die bürgerliche Gleichheit. Unter ihren Tyrannen waren die Athener keinem ihrer Nachbarn im Kriege überlegen und wurden, als sie jene losgeworden, bei weitem die Ersten.“

Mehr noch: Das Selbstbewusstsein der Sieger stieg, zwischenzeitlichen Niederlagen zum Trotz, in olympische Höhen. Wohl erstmals empfanden sie um diese Zeit auch, so Burckhardt, das „Gefühl der Gesamtnation“.

Was Kleisthenes wirklich umtrieb, als er das Werk Solons fortsetzte und verfeinerte, darüber kann nur spekuliert werden. Unumstritten ist, dass die Reformen des Kleisthenes nachhaltig die Entwicklung Attika-Athens beförderten und die Bedeutung dieser Polis in der antiken Welt markierten, auf ewig unauslöschlich. Aber welches Motiv steckte hinter dieser, notabene, Revolution? Eigennutz? Oder die Überzeugung, im Sinne des Volkes handeln zu müssen? Oder wollte Kleisthenes nur, platt gesagt, den hochnäsigen Adligen einen mitgeben?

Dem Adel zumindest streckenweise die Grenzen aufzuzeigen, das war ihm, der ja selbst dieser Schicht entstammte, einigermaßen gelungen. Erfolgreicher allerdings war Kleisthenes in seiner Beharrlichkeit, für den schutzlosen Staat eine militärische Ordnung zu schneidern, die es bis dahin so nicht gab – und dieser Plan wiederum hatte nur umgesetzt werden können, weil es die neuartige Aufteilung der Bürgerschaft in Demen, Phylen und Regionen gab.

Denn nun war es organisatorisch ein Leichtes, alle wehrfähigen Männer – immerhin von 20 Jahren aufwärts bis 60 – zu erfassen, auszuheben und zu den Waffen zu rufen; jede Phyle stellte Reiter, Bogenschützen und etwa tausend Hopliten, an der Spitze stand ein Stratege. Auch die Theten, die als einfache Lohnarbeiter vorher ziemlich abseits gestanden hatten, konnten sich um das Vaterland verdient machen: als Ruderer auf den Trieren, wendigen, an die 35 Meter langen Kriegsschiffen, die immerhin Geschwindigkeiten von bis zu 15 Stundenkilometern erreichten.

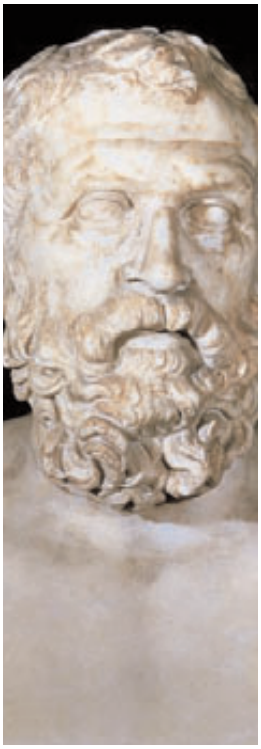
Jeder Bürger war mithin zum Kriegsdienst verpflichtet, und daraus erwuchs keineswegs Verdrossenheit, ganz im Gegenteil. Wenn Kleisthenes dies beabsichtigt hatte, war ihm sein Reformwerk gelungen: Indem politische Rechte eng verknüpft wurden mit soldatischem Einsatzwillen, identifizierte sich jeder mit dem Schicksal seiner Heimat und der politischen Idee, die sie schützend umgab. Gerade die besitzlosen Bürgerschichten seien auf diese Weise „für die politische Mitsprache mobilisiert worden“, notiert der Althistoriker Klaus Bringmann. Oder, wie Herodot zweieinhalb Jahrtausende vorher notiert hatte: „Das bürgerliche Recht des freien Wortes für alle ist eben in jeder Hinsicht, wie es sich zeigt, etwas Wertvolles.“

Freilich, der Idealismus hatte ein süßes Beiwerk – Geld. Die Ruderer erhielten, was nur gerecht war, Sold; und dieses Prinzip der Alimentierung dehnte die Polis später aus auf Amtsträger, die Mitglieder des Rates der 500 oder die Richter am Volksgericht.

Mag sein, dass einige ihr Engagement an der Bürgergesellschaft aus ökonomischem Eigeninteresse ausweiteten. Diäten aber mussten schon deshalb integraler Bestandteil der Demokratie sein, weil sie erst die materiellen Voraussetzungen dafür schufen, „dass aus dem Recht der Bürger auf Partizipation in den Entscheidungsorganen“, sagt der Berliner Experte Wilfried Nippel, „auch eine wirkliche Chance zur Teilnahme wurde“.

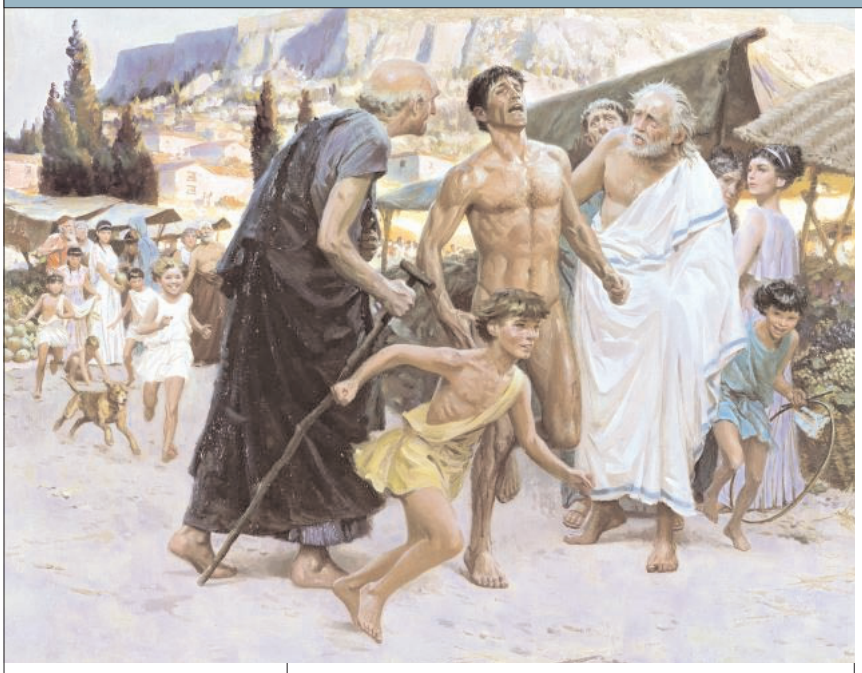
Apropos Geld: Die attische Demokratie nahm ihre reichsten Bürger in einer Weise in Anspruch, für die es in der Weltgeschichte kaum Parallelen gibt. Sie mussten nicht nur turnusmäßig für den Unterhalt je eines Kriegsschiffes aufkommen (Wartungen, Reparaturen, manchmal Solderhöhungen), auch andere Kosten wälzte der Staat auf sie ab, etwa die Finanzierung öffentlicher Kultfeiern. Steuern zahlten die Athener nicht, es sei denn in dringenden Notfällen, wenn ein Volksbeschluss vorlag. Stattdessen erbrachten sie, ursprünglich freiwillig, sogenannte Leiturgien, Dienstleistungen für das Volk.

Nach dem Sieg bei Marathon, der ein erstes Symbol werden sollte für die Überlegenheit der neuen Staatsform, hatte sich diese immer weiterentwickelt, so dass Athen, in den Worten des Historikers Donald Kagan, schließlich zur Polis „mit einem Kraftpotential ohnegleichen“ wurde. Wer auch nur im Verdacht



VATER DER DEMOKRATIE
Mit seiner Gesetzgebung legte Solon um 594 v. Chr. das Fundament der attischen Demokratie – auch wenn er die Bürger noch nach ihrem Reichtum in Klassen einteilte.
Büste, Nationalmuseum, Neapel

NG COLLECTION / INTERFOTO (L.); SCALA / PHOTO12.COM / ORONOZ (R.)



MARATHON-MANN
Der Läufer Pheidippides, der die Nachricht vom Sieg über die Perser bei Marathon (490 v. Chr.) nach Athen brachte, soll unmittelbar nach seiner Ankunft tot zusammengebrochen sein. Er hatte sich zuvor bei anderen Botenläufen völlig verausgabt.

Wir haben, so behaupten wir, in Marathon den Vorkampf gegen den Barbaren allein ausgefochten, und als er später wiederkam … haben wir die Seeschlacht von Salamis mitgeschlagen.

Rechtfertigungsrede der Athener in Sparta, aus der „Geschichte des Peloponnesischen Krieges“ von THUKYDIDES

stand, das System sabotieren zu wollen oder sich über Gebühr aufzuschwingen, konnte für zehn Jahre verbannt werden – „Scherbengericht“ heißt dieser Vorgang in leicht irritierender deutscher Übersetzung (siehe Seite 76). Etwa ein Dutzend Fälle sind überliefert, und schon die alljährliche Abstimmung darüber, ob denn ein solches Verfahren stattzufinden habe, demonstrierte die Kontrollmöglichkeit der Bürgerschaft über etwaige politisch Unzuverlässige. Mindestens 6000 Stimmen waren notwendig.

6000 war überhaupt die magische Zahl der Selbstbestimmung. Mit diesem Quorum konnte die Volksversammlung, weil es dann Teilnehmer „in Fülle“ gab, verbindliche Beschlüsse in Personalangelegenheiten fassen; 6000 Bürger dienten auch im Laufe eines Jahres den Volksgerichten als Geschworene – der Personalbedarf war deshalb so groß, weil in jeder Kammer mindestens 201 fungierten; je nach Bedeutung und Schwere des Falles, etwa bei einem Hochverratsprozess, konnte ihre Zahl auch ein Mehrfaches betragen. Ansonsten galt in der Volksversammlung nur eine Maxime: Jede Stimme zählte gleich; die Mehrheit entschied, unabhängig davon, wie viele Bürger gerade anwesend waren. Und teilnehmen durfte jeder freie Mann über 18 Jahre.

40-mal tagte die Versammlung im Jahr, Tagesordnung und Beschlussvorlagen stammten vom Rat der 500, der beinahe täglich zusammensaß; seine Vorsitzenden wurden nach 24-stündiger Amtszeit neu ausgelost, ein probates Mittel gegen Herrschaftswissen und Amtsmissbrauch.

Die Volksversammlung hatte stets das letzte Wort, der Rat kümmerte sich ums Alltagsgeschäft – Finanzen etwa, die Bauaufsicht, Tributzahlungen der Bündnispartner, auch die Außenpolitik. Ratsherr konnte werden, wer über 30 war, insgesamt jedoch nur zweimal in seinem Leben und nie in aufeinanderfolgenden Jahren. So sei, erklärt Wilfried Nippel, eine „außerordentliche Streuung der politischen Erfahrung innerhalb der Bürgerschaft“ entstanden.

Das Gleiche galt für den Beamtenapparat. Rund 700 Posten in den Magistraturen mussten im Jahr (neu) mit Hilfe des Losverfahrens besetzt werden – ein Anti-Korruptions-Beauftragter wäre wohl nicht nötig gewesen. Ob die Tombola fachkundige Männer ins Amt brachte oder Flaschen, war allerdings kaum vorhersehbar. Deshalb gestattete die Verfassung eine Ausnahme, sobald es um Spitzenkräfte ging, Archonten etwa oder Strategen, die im 5. Jahrhundert die eigentlichen Lenker der Politik geworden waren.

Weil für deren Job persönliche Qualifikation unentbehrlich war, wurden sie gewählt und nicht mehr wie früher ausgelost. Nach einjähriger Amtszeit konnten sie dann, im Gegensatz zu niedrigeren Chargen, ohne Einschränkungen wiedergewählt werden. Der Redner Perikles schaffte es, dass seine Mitbürger ihm 15-mal hintereinander das Vertrauen schenkten.

Seit langem gilt diese Ära der Kontinuität und des Friedens als hohe Zeit der attisch-athenischen Demokratie. Der bis dahin immer noch mächtige Areopag hatte stark an Einfluss verloren – ihm blieben Verhandlungen über Mord und Totschlag. Auch eröffneten sich nun Chancen für die Bürger unterer Klassen, hohe Ämter zu bekleiden.

Andererseits veredelte sich die Polis auf eine Weise, die an Klassengesellschaft denken lässt. Seit dem Jahr 451 durfte laut neuem Bürgerrechtsgesetz nur derjenige Athener heißen, dessen Eltern beide aus der Stadt stammten; die Stellung der ausländischen Emigranten („Metöken“), selbst der klügsten Köpfe und der erfolgreichsten Manager, blieb genauso unverändert wie die der Sklaven, die fast ein Drittel der Einwohner stellten und für das Gemeinwesen als Arbeitskräfte unentbehrlich waren. Ähnlich fern aller Mitsprache lebten die Frauen (siehe Seite 54). „Nicht schlechter als die gegebene Natur zu werden, bedeutet für euch großen Ruhm“, rief Perikles ihnen zu, als er die Witwen gefallener Soldaten tröstete, „und wenn eine sich durch Tugend oder Tadel möglichst keinen Ruf bei den Männern schafft.“ Heute bekäme der Feldherr dafür eine Abmahnung wegen Diskriminierung.

Jahrzehntelang noch blühte Athen, bis sich seine Macht in Mehrfrontenkriegen und inneren Fraktionskämpfen abgenutzt hatte. Welche Kraft die demokratische Gesinnung kostete, beweist etwa die Tatsache, dass man sie in der Abstiegsphase sogar als „Pöbelherrschaft“ diffamierte. So kam es 322 zu dem denkwürdigen Ereignis, dass die Volksversammlung der Demokraten offiziell die Abschaffung der Demokratie verfügte: „Niemand solle mehr ein Amt nach der alten Ordnung bekleiden“, hieß es im Antrag, der mit der notwendigen Mehrheit angenommen wurde. Die Demokratie fraß ihre Kinder.

Fortan hat das Athener Modell immer dann die Nachwelt fasziniert, wenn es um die Verwirklichung von „Volksherrschaft“ ging, theoretisch jedenfalls. Im späten 18. Jahrhundert kam die Frage mit Nachdruck auf die politische Tagesordnung, aber ein Durchbruch lag noch fern. „Die reine Demokratie“, spekulierte der preußische Minister Karl August von Hardenberg, „müssen wir noch dem Jahre 2440 überlassen.“

Hardenberg irrte gewaltig – recht behalten hat er nur, falls er die direkte Demokratie meinte. Praktikabel im athenischen Sinne aber kann die weder heute noch morgen noch übermorgen sein. Brauchbar hingegen ist jene Definition, die im Jahre 2003 als Motto dem Entwurf einer europäischen Charta vorangestellt wurde: „Die Verfassung, die wir haben … heißt Demokratie, weil der Staat nicht auf wenige Bürger, sondern auf die Mehrheit ausgerichtet ist.“

Das ist O-Ton Thukydides, damals, als er in Αθῆναι Geschichte schrieb. ✦

TOM LOVELL / NATIONAL GEOGRAPHIC SOCIETY IMAGE COLLECTION